

Dadaismus (ab 1916)

Das 1916 von Hugo Ball (1886–1927) in Zürich gegründete Cabaret Voltaire war der Ort, wo Künstler wie Hans Arp (1886–1966) und Richard Huelsenbeck (1892–1974) absurde Texte und Gedichte, Geräuschkonzerte und Ausstellungen präsentierten. Die Gruppe gab sich den Namen „Dada“, angeblich durch Zufall im französischen Wörterbuch gefundene Bezeichnung für Steckenpferd. Diese „sinnlose“ Namensgebung ist bezeichnend für die dadaistische Haltung: Alle Regeln der Ästhetik und Konvention werden missachtet, der Zufall und das Chaos als Handlungsstrategie verwendet. In einer Art Selbstironie nannten die Dadaisten ihre Kunst „Antikunst“ und wollten auch mit ihr „antiästhetisch“ sein. Im Prinzip der Verneinung wandten sie sich gegen die Normen der bürgerlichen Gesellschaft und entwickelten eine deutliche Haltung gegen den Ersten Weltkrieg. Damit ist Dada kein Stil, sondern eine Haltung. Die Dada-Bewegung fand rasch Anhänger in Hannover, Berlin, Köln, Paris und New York.

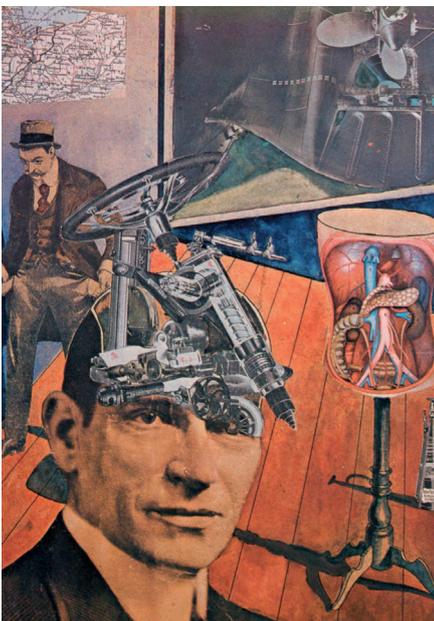
Raoul Hausmann (1886–1971) baute 1919/20 den „Mechanischen Kopf“, den „Geist der Zeit“, bei dem er collageartig verschiedene Materialien plastisch zusammenfügte. 1920 organisierte er zusammen mit John Heartfield (1891–1968) und George Grosz (1893–1959) die „Erste Internationale Dada-Messe“. Wegen provokanter Arbeiten in der Ausstellung kam es zum Eklat, ein gerichtlicher Prozess folgte. Kurt Schwitters (1887–1948) baute aus zufälligen Fundstücken Materialcollagen, wobei er auch durch Zufall auf das Wortfragment „merz“ stieß und damit in der Folge alle seine Arbeiten betitelte.

Marcel Duchamp (1887–1968) brach radikal mit dem traditionellen Verständnis der künstlerischen Produktion und erklärte alltägliche Gebrauchsgegenstände zum Kunstobjekt (Ready-mades).

Der Dadaist ist ein Künstler, bei dem das Produkt als solches nebensächlich ist. Er ist ein Geistesreisender, der immer neue Erfahrungen macht. Ein Zeichen dafür, dass Dadaismus doch produktiv im herkömmlichen Sinne der bildenden Kunst ist, zeigt der groteske Humor, der sich in den Gedichten und Bildern wieder findet. Auch die Ironie, die die Künstler in ihre Werke einfließen lassen, spricht für modale Präsenz von „Sinn im Unsinn“, der immer dort ist, wo er nicht zu sein scheint.

Hugo Ball
Lautgedicht:
Karawane,
1916

KARAWANE
jolifanto bambla ô falli bambla
grossiga m'pfa habla horem
égiga goramen
higo bloiko russula huju
hollaka hollala
anlogo bung
blago bung
blago bung
bossa fataka
ü üü ü
schampa wulla wussa ólobo
hej tatta gôrem
eschige zunbada
wulubu ssubudu uluw ssubudu
tumba ba- umf
kusagauma
ba - umf



Raoul Hausmann
Tatlin lebt zu Hause, 1920



Kurt Schwitters
Merzbild 31, 1920



Marcel Duchamp
Fontaine, 1917

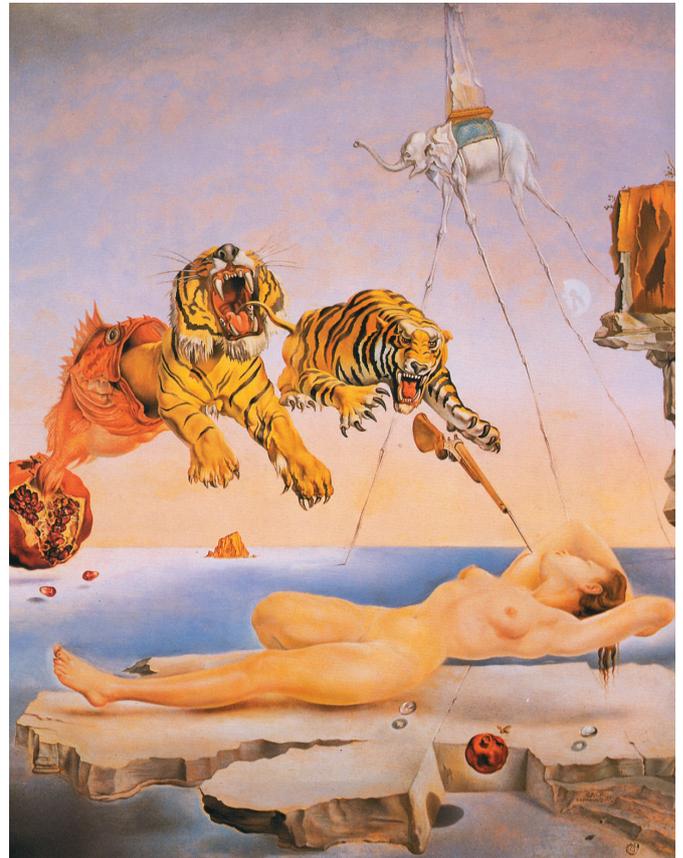
Surrealismus (ab 1924)

Schon 1917 wurde das Wort „surrealistisch“ im Sinne von „über/neben der Wirklichkeit stehend“ für die Haltung verwendet, Unbewusstes und Traumerlebnisse für die künstlerische Arbeit zu nutzen. In der Nachfolge der Dada-Bewegung bildete sich 1925 in Paris um den französischen Dichter André Breton (1896–1966) eine Künstlergruppe der Surrealisten. Hans Arp (1886–1966), Max Ernst (1891–1976) und Joan Miró (1893–1983) bestritten die erste Ausstellung. Die Surrealisten wollten die Trennung zwischen der Außenwelt und der Innenwelt aufheben, in dem sie die Kräfte des Unbewussten aufspüren und in den künstlerischen Prozess der Werkentstehung einbinden. Im Surrealismus gibt es keine inhaltliche oder stilistische Einheit, sondern nur diese gemeinsame Haltung bezüglich der Einbindung des Überwirklichen in das künstlerische Schaffen.

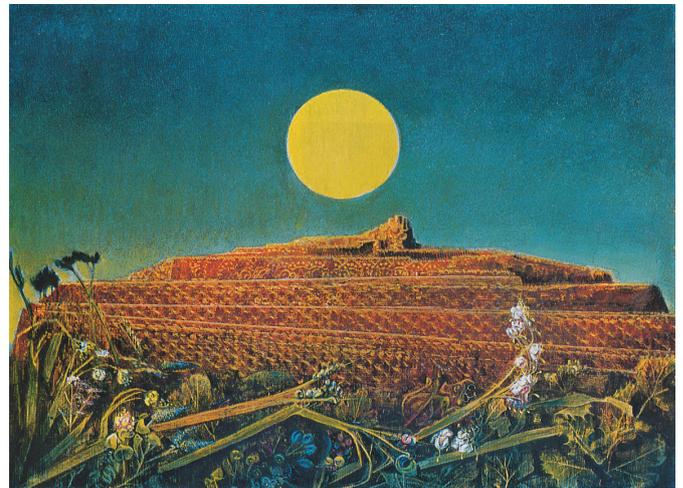
Max Ernst experimentierte mit neuen Möglichkeiten der Bildfindung und Bilderzeugung. Die Collage, Frottage, Grattage und die Décalcomanie ermöglichten es ihm, den Zufall als Instrument für das unbewusste Schaffen zu nutzen.

Salvador Dalí (1904–89) entwickelte unter dem Einfluss der Lehren von Sigmund Freud die Methode der paranoisch-kritischen Aktivität, bei der er sich durch Paranoia (Größenwahn, Halluzination) die Erweiterung des Bewusstseins über die Grenzen der alltäglichen Realität hinaus erhoffte. Seine exzentrischen Selbstinszenierungen und skurrilen Auftritte waren Teil seines künstlerischen Selbstverständnisses. In altmeisterlicher Maltechnik erzeugte er fantastische Raumillusionen mit traumartigen Szenerien, die meist stark verschlüsselt wiederkehrende Symbole enthalten.

René Magritte (1898–1967) beschrieb in seinen Bildern seine Gedanken, die in ihrem denkerischen Ansatz ins Philosophische tendieren. Seine Sprachbilder spielen mit der Wahrnehmung des Betrachters durch den Bildwitz und machen auf die Widersprüche in den Realitäten aufmerksam.



Salvador Dalí: Traum, verursacht durch den Flug einer Biene um einen Granatapfel, eine Sekunde vor dem Aufwachen.



Max Ernst: Die ganze Stadt



René Magritte: Der Verrat der Bilder
(Dies ist keine Pfeife)

Pop-Art (ab ca.1960)

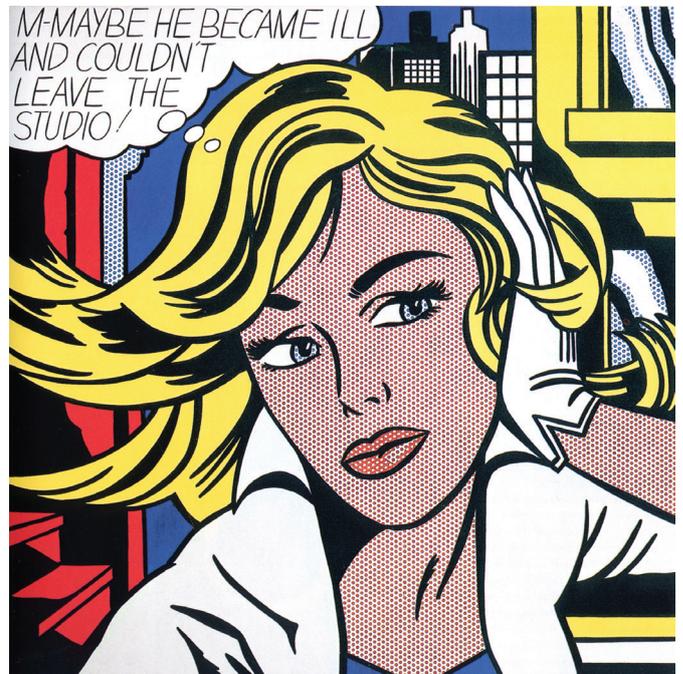
Vermutlich ist das Wort eine Abkürzung des englischen Worts "popular art", was man mit „populäre“ oder „volkstümliche Kunst“ übersetzen könnte.

Die Entdeckung der Welt des Konsums und der Werbung durch die Kunst äußert sich in der Beeinflussung der Themen und in der Übernahme einzelner Elemente des Konsums bei der Bildgestaltung. Das Bemühen, die Grenzen zwischen Kunst und Leben aufzuheben, zeigt sich in der Verwendung von Signalen, Symbolen und Zeichen der Warenwelt.

Andy Warhol (1928–87), berühmt geworden durch den Satz „All is pretty“ („Alles ist schön“), benutzte bewusst das serielle Druckverfahren des Siebdrucks, um seine Bilder zu produzieren. Dabei war ihm die mechanische Wiederholbarkeit des Bildes wichtig, um auf den Prozess der Nichtigkeit hinzuweisen, die das einzelne Bild dadurch in der Serie bekommt.

Roy Lichtenstein (1923–97) bezog seine Anregungen für Bilder aus der Welt der Comics und vergrößerte ausgewählte Detailbilder auf der Leinwand.

Der Brite David Hockney (*1937) beobachtet exakt sein Umfeld und verwandelt diese Wahrnehmungen in realistisch gemalte Bilder, wobei er jedoch durch stilisierende Vereinfachungen seine eigene Distanz wahr.



Roy Lichtenstein: Maybe



Andy Warhol: Marilyn



Andy Warhol: Campbells Soup



Robert Rauschenberg: JFK

Pop-Art (ab ca.1960)

Auch die Pop-Art kann als Reaktion auf den dominierenden Abstrakten Expressionismus gesehen werden, an dem man vor allem den unreflektierten Selbstaussdruck und die spontane, gestische Arbeitsweise kritisiert. Gegen die angebliche Unverbindlichkeit der Abstrakten Kunst will man den konkreten Gegenstand, also die klare, erkennbare und verständliche Form setzen. Diese Richtungsänderung in der Kunst vollzieht sich vor einem gewandelten gesellschaftlichen Hintergrund: Auf die entbehrungsreiche Nachkriegszeit folgt die Wohlstandsgesellschaft. Werbung, Konsum und Wirtschaft florieren. In den USA herrscht der Optimismus der Kennedy-Zeit und man lebt gemäß dem „American Way of Life“. Die Pop-Art spiegelt wie keine andere Kunstrichtung des 20. Jahrhunderts das Lebensgefühl jener Zeit.

Mit „Pop“ assoziiert man Popcorn, Pop-Musik u. v. m. Werbung und PopArt beeinflussen sich gegenseitig, was auch damit zusammenhängen mag, dass viele Pop-Art-Künstler anfangs Werbegrafiker waren.

Als das erste Pop-Art-Werk gilt die Foto-Collage des Engländers Richard Hamilton (geb. 1922) mit dem Titel: „just what is it that makes today's homes so different, so appealing?“ Alle Klischees des Wohlstandsbürgers sind auf dem Bild vereint. Hamilton erklärt selbst, er strebe eine neue Kunst an, die „populär, vergänglich, entbehrlich, billig, in großer Auflage reproduzierbar, jung, geistreich, sexy, trickreich, verzaubernd und geschäftstüchtig“ sei.

Die Collage eignet sich wie keine andere bildnerische Technik dazu, Merkmale der Konsumgesellschaft direkt ins Bild einzubeziehen. Nach dadaistischem Vorbild greifen Pop-Art-Künstler auf vorgefertigtes, triviales Bildmaterial aus der Alltagswirklichkeit zurück. Die Grenzen zwischen Kunst und Alltagsrealität entfallen. Pop-Art besteht aus Wirklichkeit und stellt sie nicht dar. „*Ich will nicht, dass ein Bild wie etwas aussieht, was es nicht ist. Und ich bin der Meinung, dass ein Bild wirklicher ist, wenn es aus Teilen der Wirklichkeit gemacht ist.*“ (Rauschenberg)

Für die Pop-Art in den USA sind Jasper Johns, Claes Oldenburg, Robert Indiana und Robert Rauschenberg wegweisend; ihre „typischen“ und populärsten Vertreter sind Roy Lichtenstein, James Rosenquist und Andy Warhol. Während in England Abbildungen von Alltagsutensilien Bestandteil einer Komposition (z. B. Collage) sind, werden banale Motive in den USA



Jackson Pollock: Abstrakter Expressionismus



Richard Hamilton: Just what is it that makes today's homes so different, so appealing?



Jasper Johns: Target

meist isoliert und damit monumentalisiert. Alle Pop-Künstler befassen sich mit der Kultur der Massengesellschaft, die stark von der Werbung geprägt ist.

Jasper Johns (geb. 1930) beginnt mit Trivialmotiven (Flagge, Zielscheibe u. a.) in den 50er-Jahren. Berühmt wird z. B. „Three Flags“ (1958): die amerikanische Flagge als dickes Wachschild (Enkaustik-Technik). 1960 gießt er zwei Dosen seines Lieblingsbieres Ballentine in Bronze und bemalt sie. Die Präsentation auf einem Steinsockel und die minimal verwaschene Bemalung schaffen eine gewisse Distanz zur Alltagswirklichkeit. Später geht er zu starkfarbiger Malerei von expressiver Gestik über.

Claes Oldenburg (geb. 1929) stellt mit seinen plastischen Arbeiten alle überlieferten Begriffe von Skulptur infrage und erweitert zugleich entscheidend die Grenzen dessen, was Kunst sein kann. Seit 1962 entstehen seine „Soft-Sculptures“, wie etwa „Giant Hamburger“, der mit Schaumgummi gepolstert und weich wie ein Federbett ist.

Robert Rauschenberg (1925–2008) ist ursprünglich „nur“ Maler und in seinen Anfängen vom Abstrakten Expressionismus geprägt. Seit 1955 nennt er seine Arbeiten, bei denen er Malerei und plastische Elemente kombiniert, „Combine Paintings“. Unter dem Einfluss von Schwitters fügt er Abfallmaterialien, Postkarten, industriell hergestellte Produkte, aber auch ausgestopfte Tiere neben- oder übereinander. Er präsentiert die Objekte nicht nur, sondern greift gestalterisch ein, komponiert die einzelnen Dinge bewusst zueinander und verändert zum Teil durch Bemalung die Oberflächen. In seinen Assemblagen entfallen jegliche Grenzen zwischen Trivialem und Kunst. Das bunte Gemisch aus Konsumgütern, Fundstücken aus der Natur, Fotografien und Zeitungsausschnitten verbindet er mit gemalten Bildpartien und schafft so ein ganz persönliches Erinnerungsarchiv, das heute zu einer Bild gewordenen Biografie angewachsen ist.

Roy Lichtenstein (1923–1997) vergrößert die charakteristischen Elemente der Comics. Er wählt sentimentale oder aggressive Bildszenen aus, die er mit Schablonen im Siebdruckverfahren auf Leinwand überträgt.

Gleichzeitig mit der Pop-Art entsteht das Happening, in Europa „Fluxus“ genannt. Die Aktionskunst, die im Wesentlichen auf den Komponisten John Cage zurückgeht, hat ihre Wurzeln ebenfalls bei den Dadaisten. In improvisierten Inszenierungen von Lebenssituationen sollen alle menschlichen Sinne angesprochen und damit eine bewusstere Wahrnehmung der Realität herbeigeführt werden.



Claes Oldenburg: Floor Cake



Robert Rauschenberg: Riding Bikes



Roy Lichtenstein: In the Car

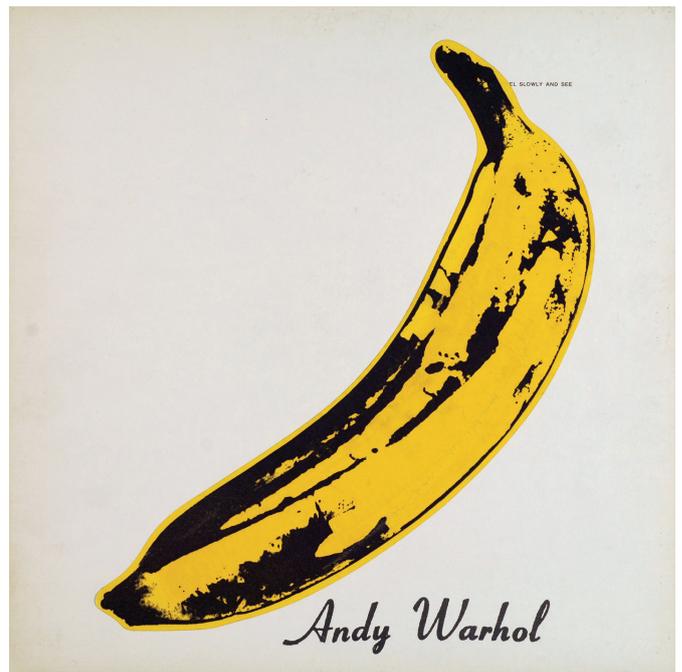
Andy Warhol (1928–1987)

Der schüchtern und melancholisch wirkende, immer blasse Künstler gilt als „Pop-Papst“. Die platingraue Perücke gehört zur Selbststilisierung wie Filzhut und Fliegerweste bei Beuys. Warhol beginnt seine Laufbahn in den 50er-Jahren als Werbegrafiker. Als er berühmt wird, gründet er eine eigene „Factory“, in der er viele Angestellte beschäftigt.

Widersprüchlich erscheinen in seinem Frühwerk die gegenständlichen, banalen Sujets, z. B. Konservendosen, im Verhältnis zur Malweise, die deutlich vom Abstrakten Expressionismus beeinflusst ist. Einen Massenartikel malt er mit unwiederholbarer „Geste“. Später bevorzugt er den Siebdruck. Immer wiederkehrende Themen seiner Siebdruck-Serien sind das Konsumverhalten seiner amerikanischen Mitbürger (Suppendosen, Coca-Cola), Stars wie Marilyn Monroe, Jackie Kennedy, Liz Taylor oder Elvis Presley, aber auch das politische Geschehen (Ermordung Kennedys, Elektrischer Stuhl) und historische Motive (Lenin). Bei der Auswahl des Motivs, dem eigentlichen künstlerischen Akt, orientiert er sich am augenblicklich Populärsten, durch Werbung und Massenmedien Bekanntesten, einem „Symbol“ der Zeit.

Ausgangspunkt für die „Produktion“ eines Siebdrucks ist immer eine Fotografie (nie eine Zeichnung nach der Natur), d. h. eine gedruckte Vorlage (z. B. Zeitungsfoto), die durch die erstmalige Reproduktion bereits etwas an Schärfe verloren hat. Bei der Vergrößerung verselbstständigt sich das Raster der Vorlage und überzieht das Motiv mit einer deutlichen Struktur. Damit wird es von fotografischer Präzision endgültig befreit. Ungenauigkeiten, die sich beim Druckvorgang einstellen, tragen weiterhin zur Verfremdung des Motivs bei: Unschärfen entstehen, wenn zwei Fotoschablonen nicht genau übereinanderpassen, Flecken, weil Farbe nicht völlig gleichmäßig zugegeben werden kann. Stellenweise angebrachte Übermalungen ergänzen mitunter die Drucke. All dies trägt dazu bei, dass jeder Druck individuell ausfällt. Durch die Verwendung greller Farben wird das Dargestellte in eine Scheinwelt entrückt. Nie handelt es sich um bloße Reproduktion der sichtbaren Wirklichkeit.

Wichtigstes künstlerisches Ausdrucksmittel ist für Warhol die Wiederholung: „Ich [...] liebe die mechanistische Wiederholung und wäre selbstgern eine Maschine [...]“, sagt er einmal. Durch die Reihung unterstreicht er einerseits das Thema, andererseits jedoch führt das serielle Verfahren letztlich zur Zerstörung des Ausgangsmotivs. Das Auge ermüdet



und gewöhnt sich an die Bilder. Dabei wird das einzelne Bild immer unwichtiger. Der abgebildete „Star“ ist bald nicht mehr aufregend, sondern langweilig. Berühmt werden die Arbeiten zu Marilyn Monroe (1962): „Durch die Wiederholung erhielt das Gesicht etwas Maschinell-Austauschbares, aber auch etwas Beschwörendes. Der Star wurde nicht zum Kunstwerk erhoben, sondern zum überall gleichermaßen verfügbaren Konsumartikelfür ein Massenpublikum.“

In seinen „Non-Motion“-Filmen operiert er mit Dauereinstellungen, d. h. die Kamera ist über Stunden hinweg nur auf ein Motiv gerichtet. Kleinste Schwankungen der Lichtverhältnisse etwa empfindet man als dramatisch. Das Zeitbewusstsein verändert sich. Andy Warhol leugnet einen Sinn seiner Werke und macht einen Kult daraus, sich oberflächlich zu zeigen „Schauen Sie ruhig auf die Oberfläche meiner Bilder und meiner Filme und auf mich selbst, und dort bin ich. Nichts ist dahinter.“ Warhol bewegt sich immer genau auf der Grenze zwischen Kunst und Unterhaltungsindustrie und ist sich dieser Zwischenstellung bewusst. Seine Werke weisen sowohl auf das fragwürdige, manipulierbare Konsumverhalten des Wohlstandsbürgers hin als auch auf dessen Gier nach Horrorzenen. Er entlarvt den Starkult als etwas Unmenschliches: Das künstlich aufgebaute Image wird verkäuflich und damit das Individuum zerstört.

